Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1897

227 (29.9.1897) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 224

Visual Library

Nr. 224. **Karlsruhe, Mittwoch, den 29. September** **1897.**

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt.

Radfahrer. (27)

Humoristischer Roman von Heinrich Lee.

(Nachdruck verboten.)

„Bloß laß mich bei der Geschichte aus dem Spiel", erwiderte ungeduldig Mulack, „Ronneberg ist ein Bummler, Du wirst sie noch alle Beide unglücklich machen."

„Wenn er eine ordentliche und gute Frau bekommt, dann wirst Du schon sehen, wie er anders wird", sagte Fränzchen hartnäckig, „ich kenne ihn viel besser als Du. Wüßt' ich das nicht ganz genau, dann würde ich Ella doch vor ihm in Acht nehmen. Er will doch heiraten. Er hat das doch ausdrücklich geschrieben."

„„Will! Morgen will er wieder was anderes. Das letztemal hat er nach dem Sinai reisen wollen. Dort hat er oben auf dem Gipfel Moses im Freilicht malen wollen. Verlaß Dich doch blos auf den Menschen nicht."

„Laß mich nur machen", erwiderte Fränzchen vertrauensvoll.

Zur selbigen Nachmittagsstunde ging am Stadtgraben, die Hausnummern musternd, ein Herr entlang, bis er endlich die rechte Nummer gefunden zu haben schien und die kleine steinerne Treppe hinaufschritt. Es war ein Herr im Reiseanzug von ungefähr dreißig Jahren, groß und schlank, mit einem blonden Spitzbart, von nicht unansehnlicher Erscheinung und sonst in seinem Aeußern ohne Auffälligkeit. Er ging in den Hausflur hinein und klingelte dort an der Thür, die in das Innere des Hauses führte.

Gerade kam Ella mit Hut und einem Wachsleinwandpacket am Arm die Treppe herab, um sich zum Schwimmen zu begeben. Wie eine hübsche, frische, bescheidene Haiderose an einem kräftigen Stamme sah sie aus, daß ein Mann, der diese frische Haiderose sah, wohl Lust bekommen konnte, vorsichtig in ihre Dornen zu fassen und sie abzupflücken. Als die Klingel tönte, öffnete Ella gerade die Thür. Vor ihr stand der fremde Herr.

„Danke verbindlichst, mein Fräulein", sagte er artig und zog tief seinen Hut. — „Wenn ich fragen darf, ist Herr Rechtsanwalt Mulack oder seine Frau Gemahlin zu Hause?"

Der Herr hatte etwas Munteres, dabei Kordiales und Gemütliches. Ja, aus seinen Augen blitzte trotz aller schuldigen Galanterie vor dem weiblichen Geschlecht etwas Ausgelassenes auf.

„Herr Mulack und seine Frau sind ausgefahren", erwiderte Ella.

„Ausgefahren! Da haben wir den Salat! Ich hab' schon Glück in der Welt!" rief der Herr etwas unzeremoniengemäß aus.

Ella lächelte über den Herrn.

„Kann ich Herrn oder Frau Mulack etwas bestellen?" fragte sie artig. Ella war nicht wie die anderen jungen Damen unserer Zeit, die sich etwas zu vergeben glauben, wenn sie gegen Herren, selbst gegen fremde Herren, höflich sind.

„Sie sind sehr liebenswürdig, mein Fräulein", sagte der Herr und er sah Ella jetzt mit einem unverhohlenen Wohlgefallen an. „Wenn ich mir die Frage erlauben darf, Sie gehören wohl mit zur Familie?"

„Das nicht", erwiderte Ella.

Der Herr zog abermals sehr tief den Hut.

„Mein Name ist Ronneberg", sagte er volltönend.

Ella wurde rot.

„Wenn Sie die große Güte haben wollten, mein Fräulein", sprach er weiter, „und der Frau Rechtsanwalt sagen, daß ich hier gewesen bin. Ich erscheine wieder."

„Ich werde es ausrichten", erwiderte Ella.

„Danke verbindlichst. Ich empfehle mich Ihnen, mein Fräulein."

Aus Ronnebergs Augen leuchtete zu dem liebenswürdigen Mädchen, das so viel unbefangene Artigkeit für fremde Herren hatte, ein noch unverhohleneres Wohlgefallen, als vorhin. Er verbeugte sich. Dann ging er.

Erst nachdem er eine Weile fort war, trat auch Ella aus dem Hause heraus. Als sie nach einer Stunde zurückkam, war auch Fränzchen wieder zu Hause.

„Herr Ronneberg ist dagewesen, Muschi", sagte Ella und sie barg ihr Gesicht derart an die Wange der geliebten Freundin, daß diese es nicht sehen konnte

„Ist er gekommen?" rief Fränzchen erfreut.

Ella mußte genau die Einzelheiten der Begegnung erzählen.

Es dunkelte schon im Zimmer.

Fränzchen zog Ella an's Fenster.

„Ellchen", sprach sie, „nun sagen Sie, wie er Ihnen gefallen hat."

„Aber Muschi", erwiderte Ella, und sie lehnte wieder, sich eingrabend, ihren Kopf an die Brust der Freundin.

„Jetzt will ich wissen, wie Ronneberg Ihnen gefallen hat", wiederholte Fränzchen kategorisch.

„Das kann ich doch jetzt noch nicht sagen, Muschi", antwortete Ella leise und wie gequält.

„Soll ich ihm sagen, daß er wieder abreisen soll?" fragte Fränzchen.

„Nein", entgegnete Ella leise.

„Soll ich ihn fragen, wie Sie — ihm gefallen, Ellchen?"

Ella hob den Kopf und als bärge diese Frage nichts Gefährliches für sie, antwortete sie mit einem ganz schalkhaften Lächeln:

„Ja!"

Eine Stunde später wurde bei Mulack Abendbrot gegessen. Plötzlich erscholl die Klingel und im Entree wurde eine Männerstimme laut.

„Das ist er!" rief Fränzchen.

Ronneberg trat ein.

„Onkel Ronneberg!“ schrie Dittchen laut und krabbelte vom Stuhl.

„Servus“, sagte Ronneberg, obwohl er kein Oesterreicher war.

Es fand eine sehr lebhafte Begrüßung statt.

„Seit acht Tagen warten wir auf Sie“, bemerkte Fränzchen böse.

„Eben, wo steckst Du denn eigentlich, Mensch?“ versetzte Mulack.

„Ich kann doch mitessen?“ sagte Ronneberg statt jeder andern Antwort mit einem prüfenden Blick auf den Tisch.

Ronneberg setzte sich. Dittchen fragte dazwischen: „Onkel Ronneberg, hast Du mir was mitgebracht?“ was ihr von ihrer Mutter einen Verweis zuzog, und es entspann sich bald, von Ronneberg geleitet, eine sehr rege Unterhaltung. Eigentlich sprach Ronneberg allein. Er erzählte wieder hundert Abenteuer, die ihm wie jedesmal so auch auf seiner diesjährigen Studienreise zugestoßen waren.

„Erzählen Sie doch nicht so viel, erst essen Sie doch“, bat Fränzchen.

„Merkwürdig“, fiel Mulack ein, was Dir immer für Geschichten passieren. Ein anderer erlebt so was nicht. Mir passiert nie was.“

„Weil Du ein nüchterner Mensch bist“, erwiderte Ronneberg, „dafür bist Du Rechtsanwalt. Es nimmt's Dir keiner übel. Es kommt nicht darauf an, meine Kinder, wie Welt und Menschen *sind*, sondern mit welchen Augen Einer sie *ansieht*. Ich sehe sie mit *meinen* Augen an. Das Leben ist stellenweise wie ein Tropfen Wasser. Der eine sieht eben blos den Tropfen Wasser, der Andere, der ihn mit der Lupe beguckt, sieht auch die Infusorien d'rin. Das ist der Unterschied, Kinder!“

„Nanu essen Sie doch!“ bat Fränzchen eindringlich.

„Ich eß in einem weg“, sagte Ronneberg.

„Donnerwetter“, fuhr er auf und wühlte in seinen Taschen.

„Was *ist* Ihnen denn schon wieder?“ fragte Fränzchen.

„Ich verliere noch 'mal meinen Kopf.“

„Was *hast* Du denn?“ fragte jetzt ungehalten auch Mulack.

„Mein Portemonnaie hab' ich verloren! Wahrhaftig!“

„Nein, aber so was!“ rief Fränzchen entrüstet.

„*Wo* hast Du's verloren?“

„Ist denn viel d'rin gewesen?“

„*Immer* hast Du doch Geschichten!“

Der Frieden des Abendtisches war gestört.

Endlich entsann sich Ronneberg, das Portemonnaie unlängst noch besessen zu haben. Er hatte in der nahen Erlenriede in einem Gartenlokal inzwischen ein paar Glas Bier getrunken; dort, beim Bezahlen, hatte er das Portemonnaie gehabt, dort höchst wahrscheinlich hatte er es auch verloren.

„Fräulein Ella ist da“, sagte Dora, den Kopf durch die Thüre steckend.

„Ella!“ rief Fränzchen, „der sag' ich's, die fährt schnell 'mal mit dem Rade hin“, und hurtig schlüpfte sie zur Thür.

Fränzchen war schon draußen. Nach einer Minute kehrte sie befriedigt zurück.

„Sie ist schon fort“, sagte sie.

„Wer ist Ella?“ fragte Ronneberg verwundert.

„Sie kennen sie doch schon!“ erwiderte Fränzchen.

„Ich kenne sie?“

„Sie haben doch vorhin mit ihr gesprochen.“

„Das ist doch eine junge *Dame*,“ rief Ronneberg — „und die holt mir mein Portemonnaie?“

„Sie setzt sich schnell auf's Rad,“ erwiderte Fränzchen, „wenn ich sie um etwas bitte, dann thut sie's.“

„Das ist doch aber keine Art!“ sagte Mulack verdrießlich. „Du verlangst auch manchmal von ihr Dinge! Noch dazu jetzt, wo's Abend ist.“

„Es brennen doch auf dem ganzen Wege Laternen,“ entgegnete Fränzchen harmlos.

„Das muß ja aber ein ganz seltenes, das muß ja eine Perle von einem Mädchen sein,“ sagte Ronneberg perplex.

„Das *ist* Ella auch,“ antwortete Fränzchen.

Ronnebergs Gesicht nahm eine furchtbare Entschlossenheit an. Dann rief er feierlich:

„Die wird geheiratet!“

„Fränzchen,“ fuhr er fort, „ich hab's Ihnen geschrieben. *Das* Leben hab' ich satt. Was such' ich? Eine Frau. Was für eine Frau? Eine wie ich sie nicht finde, dachte ich. Gut muß sie sein, frisch, vergnügt, nicht kompliziert, nicht modern und nicht verbildet. Ella heißt sie. Das *ist* sie. Jetzt weiß ich auch, warum sie mir gleich so gefallen hat. *Meine* Nase. *Die* wird geheiratet, Fränzchen! Unbarmherzig geheiratet wird sie.“

„Du bist ja total verrückt!“ sagte Mulack.

„Wenn der Mensch einen gescheidten Gedanken hat, dann heißt er verrückt! — Gewiß wird sie geheiratet. Oder ich beiß' mir meinen eigenen Kopf ab!“

Ronneberg rief das mit Ernst und Eifer.

„Erst müssen Sie doch auch ihr gefallen,“ sagte Fränzchen mit Genugthuung.

„Ich gefall' Jeder,“ erwiderte Ronneberg einfach.

„Allmächtiger!“ unterbrach er sich plötzlich.

„Schon wieder was!“ sagte Mulack ungeduldig.

(Fortsetzung folgt.)

Hochgebirgsbahnen und Bergkrankheit.

Wir haben kürzlich unter der Ueberschrift „Der Naturgenuß von der Jungfraubahn aus“ einen Artikel aus der „Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen“ mitgeteilt, worin ein deutscher Reisender in Amerika von den üblen Folgen erzählte, die eine Eisenbahnfahrt auf den Pikes Peak in Colorado (Nordamerika) für viele Reisende gehabt habe. Der „N. Z. Ztg.“, die den Artikel ebenfalls gebracht hatte, wird nun geschrieben:

Jener Artikel enthält wesentliche Unrichtigkeiten, und es ist vielleicht angebracht, daß diese von Einem richtig gestellt werden, der „selbst da war“ und der sich andererseits gehütet hat und auch heute nicht einen Augenblick daran denkt, etwa Jungfraubahn-Aktien zu kaufen.

Es heißt da: „Die Jungfraubahn erhält ein Seitenstück in der Bahn auf den 14000 englische Fuß hohen Pikes Peak in Colorado (Nordamerika), an deren gänzlicher Fertigstellung eifrig gearbeitet wird.“ Weiterhin wird von der „ungleich höheren Jungfraujpitze“ gesprochen. Folgendes sind aber die Thatsachen. Der Jungfraugipfel ist 4167 Meter über dem Meere = 13667 engl. Fuß; der Gipfel des Pikes Peak aber 4310 Meter oder 14147 Fuß, also fast 500 Fuß höher als die Jungfrau, nicht umgekehrt. Die Bahn auf den Pikes Peak wurde am 20. Oktober 1890 bis auf dessen obersten Gipfel fertig gestellt und der „goldene Nagel“ eingetrieben, wie dies in Amerika Sitte ist. Seitdem ist diese Bahn ununterbrochen im Betriebe gewesen und der Einsender hat auf diesem Wege am 2. September 1893 die „Besteigung“ des Pikes Peak ausgeführt.

Die Amerikaner sind uns also zeitlich weit vorausgeeilt und sind um 500 Fuß höher gekommen, als es bei uns projektiert ist. Aber freilich sind doch auch die Schwierigkeiten dort ungemein viel geringer gewesen, als sie dies bei der Jungfrau sein müssen. Der Pikes Peak ist eine verhältnismäßig sanft abgedachte Kuppe; Gletscher sind (wie überhaupt im Felsengebirge) gar nicht vorhanden, und im Sommer liegen ganz oben nur einige Centimeter Schnee und auch dieser nur stellenweise. Oben ist ein wirkliches kleines Hotel, sowie eine meteorologische Station. Die Bahn ist eine Zahnradbahn nach Abt'schem System, 14,32 Kilometer lang, mit einer Gesamtsteigung von 2285 Metern oder im Durchschnitt 16 Prozent; die Maximalsteigung (nur an wenigen Stellen) ist 25 Prozent. Die Art des Betriebes ist ganz ähnlich demjenigen der Rigibahn; die Bergfahrt dauert mit einem kurzen Aufenthalt auf einer Zwischenstation etwa 2 Stunden, die Thalfahrt 40 Minuten weniger. Die Bahn geht in großen Zickzacklinien hinauf, ohne jeden Tunnel, mit vier ganz kleinen Brücken, keinesfalls mit irgend größeren konstruktiven Schwierigkeiten, als die Rigibahn.

Wie steht es nun aber mit der *Bergkrankheit*, die nach jenem Bericht alle Touristen überfallen haben soll, sodaß „es Ohnmächtige gab, ja sogar Frauen, denen das Blut aus Nase und Mund drang, während alle andern mit Schwindel herumgingen und keiner zum Naturgenuß kam“? Ganz so schlimm ist es nun doch nicht, wie schon daraus hervorgeht, daß jährlich Tausende von Reisenden, und zwar gewöhnliche Touristen, die Bahn benützen. Von den mindestens hundert Männern, Frauen und Kindern, die zugleich mit mir oben waren, fühlten augenscheinlich viele gar keine Beschwerden, wie aus ihrem Herumstreifen, Plaudern, Kartenschreiben und Genießen von Erfrischungen hervorging. Andern ging es freilich nicht ganz so gut, auch mir nicht, und ich will hiermit meine Erfahrungen beschreiben, wie ich sie damals unmittelbar notiert habe. Zur besseren Würdigung derselben bemerke ich, daß ich damals 54 Jahre alt war, und daß ich bei uns nicht über Höhen von etwa 3000 Meter (Diavolezza, Languard, Umbrail u. s. w.) hinausgekommen war; ferner daß meine beiden Reisebegleiter, ein Stuttgarter Professor von 64 Jahren, und ein rüstiger Deutsch-Amerikaner von 35 Jahren, ganz Aehnliches wie ich fühlten.

In der Eisenbahn, auf dem Wege bis oben, machten wir, in eifriger Unterhaltung begriffen, keine Beobachtungen an uns selbst. Oben ausgestiegen, fühlten wir sehr bald Schwindel, Mattigkeit und Uebelkeit. Die kleinste Anstrengung, z. B. der etwa 50 Meter lange ebene Weg zu einem besonderen Aussichtspunkte, war uns sehr beschwerlich; sogar das Schreiben einer Postkarte; verschiedene der andern Touristen waren jedoch augenscheinlich ganz wohl und munter. Wir waren ziemlich froh, als der einstündige Aufenthalt zu Ende war. Bei der Thalfahrt wurde ich — aber nicht meine Gefährten — plötzlich fast vollständig taub; das hielt bis unten an, wo wir am Mittag ankamen, und verlor sich nur allmählich im Laufe des Tages, ließ aber ein bis zum Abend dauerndes Ohrensausen zurück; ich hatte das Gefühl, daß mein Trommelfell afficiert sei. Uns allen blieb bis zum späten Abend ein Gefühl von Müdigkeit, Unlust zum Arbeiten und Schreiben, allgemeines Uebelsein und Appetitlosigkeit; ich dachte sogar (was bei mir sonst nie vorkommt) daran, mich nachmittags ins Bett zu legen, da ich mich ganz unwohl befand. Einmal stieg ich aus dem Wagen, der uns zu dem berühmten „Garden of the Gods" brachte, aus und bückte mich, um eine Blume zu pflücken, stürzte aber dabei vor Schwäche hin und konnte mich nicht ohne Hilfe vom Boden erheben. Wir konnten infolge dieses Uebelseins die Schönheiten des „Göttergartens", den wir am Nachmittag besuchten, nur sehr unvollkommen genießen. Es ist übrigens zu bemerken, daß unten (d. h. in einer Höhe von etwa 1900 m über dem Meere) intensive Hitze herrschte, und wir also nicht nur die Wirkungen des äußerst schnellen Wechsels des Luftdruckes, sondern auch die eines sehr schnellen Temperaturwechsels auszuhalten hatten. Am nächsten Morgen waren alle Unannehmlichkeiten verschwunden, und wir waren es sehr zufrieden, unsere Tour unternommen zu haben.

Nach meinem Urteile können die meisten Menschen die Fahrt auf den Pikes Peak ohne mehr als sehr vorübergehende Beschwerden machen, auf die sie sich freilich gefaßt machen müssen; aber manchem dürfte es doch schlecht bekommen. Darüber haben natürlich nur die Aerzte das Wort.

Der Wirbelsturm in Süditalien.

* Neapel, 22. Sept.

Der Wirbelsturm, der gestern Nachmittag das Städtchen Oria und einige Dörfer zerstörte, ist der verheerendste, der Italien seit Menschengedenken heimgesucht hat. Bereits hat man über 60 Leichen gefunden und noch immer treffen neue Unglücksbotschaften ein. Oria liegt im südlichen Apulien, an der Eisenbahn, die von Brindisi nach Tarent führt, im Absatz des italienischen Stiefels. Das Städtchen ist altgriechischen Ursprunges und zählt etwa 7000 Einwohner. Die Umgebung erzeugt in reicher Fülle Wein, Mandeln, Oliven, Tabak und Baumwolle. Das Wahrzeichen der Stadt ist ein trotziges Hohenstaufenschloß, von Friedrich II. erbaut.

Gestern herrschte in Oria schwüles Wetter. Die Mehrzahl der Einwohner, so wird der „Frankf. Ztg." berichtet, arbeitete vor der Stadt in den Weingärten und Tabaksfeldern, wo die Ernte eingebracht wurde. Kurz vor 3 Uhr nachmittags erschien an dem bis dahin klaren Himmel ein mächtiges, dunkles Gewölk, das mit beängstigender Schnelligkeit aus Nordosten heranstürmte. Auf einmal brauste unter Blitz, Donner und Regenströmen ein furchtbarer Sturmwind über das Gelände hin. Die Bäume wurden umgebrochen, von dem Orkan mitgeführt und gegen die Häuser geschleudert, so daß diese unter Krachen einstürzten. Ganze Erntewagen mit ihrem Gespann hob der Sturm empor und warf sie dann zerschmettert zu Boden. Die Menschen waren vor Entsetzen wie gelähmt. Sie wurden vom Orkane niedergeworfen und klammerten sich an den Erdboden fest. Die meisten müssen die Besinnung verloren haben, denn sie wissen heute nicht, was eigentlich in diesen fürchterlichen Minuten mit ihnen und um sie her vorgegangen ist. Nach etwa einer Viertelstunde hörte der Sturm urplötzlich auf, aber das Donnern und Blitzen sowie der Sturzregen dauerten mit erhöhter Heftigkeit fort. Auf einmal begann der Orkan mit der alten Gewalt von Neuem, nur schien er jetzt aus entgegengesetzter Richtung zu wehen, was ihm das Werk der vollkommensten Verwüstung und Zerstörung erleichterte. Nach einer weiteren Viertelstunde wurde die Luft wieder ruhig und der Himmel klar. Die Menschen begannen aufzuatmen und um sich zu sehen. In den Gärten und Feldern war alles, schlechthin alles zerstört. Kein Baum, kein Rebstock, keine Staude stand mehr aufrecht. Selbst die Gartenmauern waren umgeworfen, die Hecken entwurzelt und verschwunden. Aber wenigstens hatte kein Mensch sein Leben eingebüßt. Unendlich größeres Unheil hatte der Sturm im Städtchen selber angerichtet. Die Häuser und Kirchen waren eingestürzt und unter ihren Trümmern lagen ungezählte Tote, stöhnten Hunderte von Verwundeten. Nur das alte Hohenstaufenschloß auf der Spitze des Hügels stand noch zum größeren Teil aufrecht; nur den Turm, der so vielen Jahrhunderten getrotzt, hatte der Orkan gebrochen und niedergeworfen. Am allerschlimmsten war es dem einen Kilometer von der Stadt entfernt liegenden Bahnhof ergangen. Der Sturm hatte ihn vom Erdboden weggefegt, und die Familie des Stationsvorstehers mit 6 Personen ist verschwunden. Das Rettungswerk wurde erst spät in Angriff genommen, da die Bewohner des Städtchens alle Energie und selbst die körperliche Kraft verloren hatten. Erst als um 9 Uhr, also 6 Stunden nach der Katastrophe, von Brindisi die Behörden und Hilfsmannschaften in Oria eintrafen, begann man mit der Ausgrabung der Verschütteten. Zum Unglück befand sich kein Militär in der Nachbarschaft; es war im Manöver. So mußte man sich mit der Hilfe der Strafkompagnie, die in dem benachbarten Städtchen Francovilla liegt, begnügen. Sie leistete treffliche Dienste. Bisher hat man in Oria 40 Tote gefunden.

Nicht minder groß ist das Unglück in Sava, Toricella und den anderen kleineren Gemeinden, die in dem 40 Kilometer langen Orkangebiet liegen. Ueberall wurden die Felder und Fruchtgelände zerstört, und die einstürzenden Häuser wurden ihren unglücklichen Bewohnern zum Grabe.

Kunst, Wissenschaft und Litteratur.

± Karlsruhe, 28. Sept. Bei Beginn der diesjährigen Konzertsaison veranstaltet der Opernsänger Herr Emil Greder am Donnerstag, den 7. Oktober, im Museumsaale hier erstmalig einen Liederabend, welcher dadurch allgemeines Interesse erwecken dürfte, als der Konzertgeber Karlsruher Kind ist und seiner Zeit von unserm Altmeister, Herrn Kammersänger Joseph Hauser, seine gesangliche Ausbildung erhalten hat. Greder's Erfolge als Bühnensänger an der Stuttgarter Hofbühne wurden von hier aus bestens bemerkt; von da ging er mit steigenden Erfolgen nach Kassel, zuletzt an die Dresdener Hofbühne. Ein überaus erfolgreiches Gastspiel als „Czar" in „Czar und Zimmermann" am Stadttheater in Leipzig führte jüngst zu seinem Engagement dort als erster Bariton. Als Liedersänger ist Herr Greder in Kassel im Januar d. J. mit besonders glücklichem Erfolg aufgetreten. Das „Kasseler Tagblatt" berichtet u. a.: „Das umfangreiche Organ des Sängers mit der sympatischen, echt baritonalen Klangfarbe berechtigt ihn auch an den Konzertgesang heranzutreten und der gute Erfolg des ersten Abends dürfte Herrn Greder ermutigen, auf der betretenen Bahn weiter fortzuschreiten. Was vor allem sehr angenehm berührte, war die künstlerische Anwendung der mezza voce und die sehr deutliche Aussprache, ferner die musikalische Intelligenz, die aus all den Vorträgen mit ihrem verschieden gearteten Stimmungsgehalt hervorleuchtete." Wir wünschen Herrn Greder, daß er sich auch hier in seiner Vaterstadt die Gunst des Publikums erwerben möge. Die Begleitung der Gesänge bei dem bevorstehenden Liederabend führt der Pianist Herr Karl Pretzsch aus Dresden aus.

* Mannheim, 27. Sept. Herr Kammersänger August Knapp wird sich, wie gerüchtweise verlautet, einer schweren Magen-Operation unterziehen müssen, die ihn zwingt, einen vierteljährlichen Urlaub zu nehmen. Offiziell ist darüber noch nichts bekannt, doch wird die Entscheidung darüber und über seinen Stellvertreter (Schrauff-Dresden wird genannt) in den nächsten Tagen erwartet.

* Richard Wagners Werke gewinnen immer mehr Boden. Am 24. Juli 1897 ist der „Tannhäuser" zum erstenmale in Santiago gegeben worden und hat, wie aus den dort erscheinenden „Deutschen Nachrichten" hervorgeht, einen großen Triumph gefeiert. Das chilenische Blatt schreibt: „Die Aufführung dieser herrlichen Tonschöpfung unseres großen deutschen Meisters ist das musikalische Ereignis nicht nur dieser Spielzeit, sondern überhaupt seit dem Bestehen einer Oper in Santiago. Ein Erfolg, wie er diesem Werk hier zu Teil wurde, steht einzig da, ihm kommt nur der des „Othello" von Verdi nahe." Unter den Einzelheiten, die die Zeitung über die anscheinend sehr sorgfältig vorbereitete Aufführung mitteilt, dürfte die Mitteilung überraschen, daß der „Einzug der Gäste auf der Wartburg" eine solche Begeisterung erregte, daß die ganze Scene sofort wiederholt werden mußte" — eine unglaubliche Geschmacklosigkeit!

— Tongers Taschen-Albums Bd. IV. Rheinlieder-Album, 40 beliebte Rheinlieder mit erleichterter Klavierbegleitung — Bequemes Taschenquerformat. — Schön karton. M. 1. Wer vermöchte sich den Rhein ohne Reben und ohne Lieder zu denken? Golden funkelt das feurige Naß im Römer und überall hallen begeisterte Lieder zum Preise des schönsten Stromes der Welt. Ueberall fließen die Quellen des Weins und in dem kleinsten Neste erfährt der Rheinwanderer schnell, wo man einen Guten schenkt; mit den Liedern ist's jedoch eine andere Sache. „Strömt herbei, ihr Völkerscharen" kennt jeder Rheinländer, und „Die Loreley" kommt ihm zu vorgerückter Stunde wohl auch in den Mund, aber mit den anderen Rheinliedern ist es so eine Sache; man singt sie von den Noten ab und diese sind gewöhnlich, wenn man sie braucht, nicht zur Hand. Es war darum eine glückliche Idee des Hofmusikalienhändlers P. J. Tonger in Köln, die schönsten Rheinlieder zu sammeln und sie in einem Rheinlieder-Album vereinigt herauszugeben. Das Album liegt vor uns, ein schmuckes Bändchen mit hübschem Farbendruckumschlag, welcher an die Rheinaquarelle Scheurens erinnert; es enthält 40 Lieder, die sich längst ins Herz des rheinischen Volkes eingesungen haben und seiner Begeisterung für den Rhein den packendsten Ausdruck geben, Lieder mit zündendem Text und berückender, leicht sangbarer Melodie. Das Album — nur 1 M. kostend — wird überall am Rheine Freunde finden und glückliche Stunden verschönern.

Verschiedenes.

Von den ungarischen Jagderlebnissen des Kaisers. Der erste Hirsch, den Kaiser Wilhelm unlängst in Karapantscha schoß, war bekanntlich ein prachtvoller Zweiundzwanzigender. Das Wild wurde von Gebüsch und Baumzweigen fast verdeckt, nur das mächtige Geweih war sichtbar, als sich Kaiser Wilhelm vermittelst des üblichen Schokatzenwagens anpirschte. Der Kaiser wartete

ruhig, bis das Wild aus dem Dickicht heraustrat; doch bekam der Hirsch plötzlich Wind und merkte die ihm drohende Gefahr. Mit Blitzesschnelle machte er eine Flucht und suchte im Dunkel des Waldes zu verschwinden. Der Kaiser kam ihm jedoch zuvor. Mit seinem leichten Gewehr zielte er auf den allein sichtbaren Kopf des Hirsches und einen Augenblick später brach das edle Wild getroffen zusammen. Kaum wollten jedoch die im Gefolge des Kaisers befindlichen Jäger das Tier abfangen, als es sich plötzlich erhob und quer über den Weg des Kaisers flüchtete. Schon aber krachte der zweite Schuß, und nun stürzte der Hirsch, mitten ins Herz getroffen, verendet nieder. Der erste Schuß hatte nur die Geweihrose getroffen, und das Wild war von dem mächtigen Schlage lediglich betäubt gewesen. Auf die Nachricht, daß der Kaiser diesen starken Hirsch geschossen, beglückwünschte ihn die auf ihrem ungarischen Gute weilende Fürstin Pauline Metternich-Sandor auf telegraphischem Wege. Darauf antwortete Kaiser Wilhelm am folgenden Tage: „Mit tiefstem Danke erwidere ich Ew. Durchlaucht freundliche Glückwünsche, aus welchen ich freudigst bewegt sehe, daß meine unwerten Leistungen Ihr Interesse noch immer erwecken. Heute Abend habe ich einen Vierzehnender und einen Achtzehnender geschossen, letzteren in der Dunkelheit, in voller Flucht rouliert auf ca. 200 Meter. Wilhelm J. R.“

Der Panzerkreuzer „Fürst Bismarck“ ist vom Chefkonstruktor der Marine, dem Geh. Admiralitätsrat Dietrich, 1895 entworfen, sein Bau wurde mit dem Legen der ersten Kielplatte am 1. April 1896 begonnen. Der Schiffskörper ist von Stahl hergestellt und auf seinem später im Wasser befindlichen Teil mit einer starken Lage von Teakholz beplankt. Das Schiff hat eine Wasserverdrängung von 10 650 Tonnen, seine Länge in der Wasserlinie beträgt 120 m, seine größte Länge 127 m, seine größte Breite 20,4 m, sein mittlerer Tiefgang 7,9 m. Das Schiff hat 3 Schraubenpropeller, die von 3 Vertikalviercylindermaschinen mit dreifacher Expansion getrieben werden, die zusammen gegen 13 500 Pferdekräfte entwickeln und dem Schiff 19 Knoten Geschwindigkeit verleihen sollen. Die Kohlenräume sollen 1000 Tonnen fassen: das Schiff erhält 2 Schornsteine. Der Panzergürtel wird eine Stärke von 100—200 mm, die Panzerung der großen Türme eine Stärke von 200 mm haben. Die kleinen Türme und die Einzelkasematten erhalten 100 mm starken Panzer, während die Panzerdecks eine Stärke von 30—50 mm haben. Alle Panzerungen werden aus gehärtetem Stahl bestehen. Die Armierung setzt sich zusammen aus: 4 24 cm Schnellladekanonen, die in 2 großen Türmen mit drehbarer Kuppel stehen, 6 15 cm Schnellladekanonen in Einzelkasematten, 6 15 cm Schnellladekanonen in Drehtürmen, 10 8,8 cm Schnellladekanonen, 10 3,7 cm Schnellladekanonen, 8 Maschinengewehren und 6 Torpedorohren von 45 cm Durchmesser. Von den beiden Gefechtsmasten ist der vordere bedeutend stärker, fast turmartig und für Aufstieg im Innern eingerichtet. Die Besatzung soll 565 Köpfe betragen.

Allgemeiner deutscher Frauenverein. Die diesjährige 19. Generalversammlung des Allgemeinen deutschen Frauenvereins findet vom 30. September bis 3. Oktober in Stuttgart statt. Die Generalversammlung ist mit einem öffentlichen, jedermann zugänglichen Frauentag verbunden, der das Interesse für die Bestrebungen des Vereins und seiner Zweigvereine anzuregen bestimmt ist. Vorträge finden statt: Ausgangs- und Zielpunkte der Frauenbewegung von Frau Henriette Goldschmidt-Leipzig. Wohin? von Frau Marie Hecht-Tilsit. Die mütterliche Erziehung von Frau Helene v. Forster-Nürnberg. Rechtsschutz für Frauen von Frau Marie Stritt-Dresden. „Die Fürsorge für Arbeiterinnen und die Notwendigkeit der weiblichen Fabrikinspektoren“ von Frau Simson. „Bildungsfragen“ von Frl. Helene Lange. Referate werden erstattet von Frau Präsioent v. Weizsäcker über die Thätigkeit des Schwäbischen Frauenvereins, von Frl. Mellien-Berlin über die Fürsorge für weibliche jugendliche Gefangene, über Gymnasialkurse für Mädchen von Frl. Dr. Windscheid-Leipzig und Frl. v. Braunmühl-München, über die Mäßigkeitsbewegung von Frl. Hoffmann-Bremen, über die Thätigkeit des Bundes deutscher Frauen in der Sittlichkeitsfrage von Frau Hanna Bieber-Böhm-Berlin. Fräulein Auguste Schmidt-Leipzig, vom Beginn der Wirksamkeit des Vereins an zweite Vorsitzende, seit 1895 erste Vorsitzende desselben und Herausgeberin des 1865 gegründeten Vereinsorgans „Neue Bahnen“ wird die Versammlung leiten.

Hoftheater-Zuschüsse. Braunschweig, 26. Sept. Für einige Plätze unseres Hoftheaters waren kürzlich die Abonnementspreise etwas erhöht worden. Dies hatte der Wochenzeitung „Brunonia“ Anlaß zu einem polemischen Artikel gegeben, worin u. a. behauptet wurde, daß der verstorbene Herzog Wilhelm das Hoftheater mehr begünstigt und unterstützt habe, als der Regent Prinz Albrecht u. s. w. Die Hoftheater-Intendantur veröffentlichte darauf eine Erwiderung, deren wesentlicher Inhalt folgender ist: „Der Zuschuß, den der verstorbene Herzog zum Hoftheater leistete, steigerte sich im Laufe der Jahre auf 244 256 M. (1884). Im ersten Jahre der Regentschaft des Prinzen Albrecht wurden 247 782 Mark bewilligt und dieser Zuschuß erhöhte sich im Laufe der 12 Jahre der Regentschaft immer mehr, bis er im Jahre 1896 die Höhe von 342 534 M. erreichte. Die Gesamtsumme des Zuschusses aus der Hofstaatskasse von 1873—1884 betrug 2 760 258 M., die Gesamtsumme von 1885—1896 3 592 966 M., so daß der Regent in den 12 Jahren also 832 708 M. mehr zu den Ausgaben des Herzogl. Hoftheaters beigesteuert habe, wie der verstorbene Herzog in dem vorhergehenden gleichen Zeitraume. Abonnementserhöhungen haben auch in der Regierung des Herzogs Wilhelm stattgefunden, nämlich in den Saisons 1874/75, 1875/76 und 1879/80 und zwar aus denselben Gründen wie die für das Abonnement 1897/98 angeordnete. Die jetzige Erhöhung sei zudem eine unwesentliche, von der die persönlichen Abonnenten nicht betroffen würden.“ — Die „Brunonia“ behauptet nun wieder, daß Herzog Wilhelm, abgesehen von den Zuschüssen aus der Hofstaatskasse, das Theater auch noch aus seiner Privatkasse unterstützt habe.

Stiergefechte in Frankreich. * Paris, 27. Sept. Bisher gehörten die Stiergefechte zu den Eigentümlichkeiten Südfrankreichs. Gestern wurde der Versuch gemacht, sie auch im Norden einzubürgern und zwar gebührt das Verdienst, seine Hand hierzu geboten zu haben, dem sozialistischen Gemeinderat von Roubaix, der die Abhaltung eines Stiergefechtes im dortigen Velodrom gestattete. Zehntausend Zuschauer wohnten dem Stiergefechte bei, doch äußerten die Minister ihren Abscheu über das Schauspiel, bei dem 6 Stiere und 4 Pferde den Tod fanden.

Andrees Ballonfahrt. Es sind nunmehr etwa 2½ Monate verflossen, seit Andree seine abenteuerliche Fahrt zur Erreichung des Nordpols im Ballon angetreten hat. Eine einzige bestimmte Nachricht über den Fortgang des Unternehmens ist seitdem eingetroffen, diejenige, welche die Brieftaubendepesche enthält, die zwei Tage nach der Ausreise abgesandt wurde. Gemäß dieser Depesche befand sich der Ballon am 13. Juni mittags 12½ Uhr auf 82° 2′ nördlicher Breite und 15° 5′ östlicher Länge. Dies ist etwa 75 Kilometer südlicher als der nördlichste Punkt, den Parry auf der berühmten Schlittenfahrt 1827 erreichte. Diese Nachricht, besonders mit dem Zusatz, der Ballon habe gute Fahrt gegen Ost, ist keineswegs eine günstige, sondern läßt erkennen, daß die Luftströmung dem Fortgang nach Norden hinderlich ist. Einen Weg von 450 bis 480 Kilometer in zwei Tagen zurückzulegen, ist für einen Ballon so überaus wenig, daß man zu der Vermutung gedrängt wird, es habe nördlich von Spitzbergen damals keine einigermaßen konstante Luftströmung geherrscht. Auch die Fahrt nach Osten entspricht nicht den Andreeschen Voraussetzungen, sie führt vielmehr über die Route der „Fram“ hinweg, aber in umgekehrter Richtung. Dieses Gebiet des nördlichen Eismeeres, zwischen 80° und 84° nördlicher Breite, ist durch Nansens Unternehmen leidlich bekannt geworden, während die Regionen, denen Andree zustrebte, nordwärts und über den Pol hinaus zwischen den Parry-Inseln und den Wrangel-Inseln sich befinden. Nach allem zu schließen, hat Andree sein Ziel, den Nordpol zu überfliegen, wahrscheinlich nicht erreicht und der Ballon anscheinend seinen Weg in das sibirische Eismeer gegen Kap Tscheljuskin hin genommen. Für die Insassen desselben, falls sie überhaupt das Festland erreichten, ist dies wünschenswerter, als wenn der Ballon im Gebiet der Parry-Inseln etwa auf Grant-Land oder der Mellville-Insel, herabgekommen wäre. Diese Gegenden sind absolut menschenleer, während an der sibirischen Küste wenigstens noch eine kleine Möglichkeit vorhanden ist. Die Nachricht, man habe dort in der That einen Ballon, wenngleich ohne Gondel, gesehen, ist indessen mit Vorsicht aufzunehmen; man braucht sich nur der Lügen zu erinnern, die seinerzeit über Nansens Landung in Sibirien verbreitet wurden. Aehnlich verhält es sich mit der neuesten Meldung aus Philadelphia, daß nach einer von der Barke Salmia aus Grönland mitgebrachten Nachricht, Einwohner der grönländischen Küste einen Luftballon, natürlich den Andreeschen, gesehen hätten, der in der Höhe von etwa 300 m sich nach Nordosten bewegte. Diese Angaben passen durchaus nicht zu dem bisher Bekannten. Da in den nordischen Gegenden der Winter jetzt bereits mit aller Macht heranrückt, so werden bald Nachrichten von Andree eintreffen müssen oder man muß sich auf einen bösen Ausgang des Unternehmens gefaßt machen. (Köln. Ztg.)

Humoristisches.

Zeitungshumor. Die „Ingolstädter Zeitung“ vom 17. September meldet unter „Lokalem“: „Privatim erfahren wir, daß das rabiate Bürschchen, welches gestern Abend einen Mordversuch sich zu Schulden kommen ließ, ein gewisser Schneidergeselle Heinrich Kuffmüller und die Beattentäterte eine Maurerstochter namens Theres Fischer sei.“ Die „Beattentäterte“ ist köstlich. — Der Kritiker der „Neuen Bad. Landesztg.“ (Nr. 431) tadelt an dem „Tenornovizen“ Herrn Abel die verschwommene Art der Tonerzeugung und fährt dann sehr hübsch fort: „Der Sänger scheint das zu fühlen, und wenn er es fühlt, dann verfällt er in das charybdische Gegenteil, in ein Hacken und Stoßen der Töne“

Verantwortliche Redaktion: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße.